

KULTURradio^{rbb}

92,4 MHz

Kulturtermin

Sendung:
06.12.2014
19.04 – 19.30 Uhr

Redaktion:
Anne-Dore Krohn

Produktion:
06.12.2014
9.15 – 12.15 Uhr in T 6

rbb

Haus des Rundfunks
Masurenallee 8-14
14057 Berlin

Telefon: 030-97993-33210
Fax: 030- 97993-33219

literatur@rbb-online.de
www.kulturradio.de

Kulturtermin-Literatur

Walter-Serner-Preis 2014

Laudatio von Katja Lange-Müller und
Lesung des Gewinnertextes „Tumorem
superavi“ von Ralf C. Grewe

EIGENTUM DES RUNDFUNKS BERLIN- BRANDENBURG COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung des Autors nicht verwertet werden! Insbesondere darf es weder ganz oder teilweise noch in Auszügen abgeschrieben noch in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung des RUNDFUNKS BERLIN-BRANDENBURG veröffentlicht werden.

Tumorem superavi

Ralf C. Grewe

Jetzt ist auf Droste-Hülsoff was passiert, das glaubst du nicht. Der lange, dünne Heiner aus unserer Klasse, also Zehn B, der mit den fettigen Haaren, hat einen Tumor im Kopf.

Der Heiner sagt, operieren kann man den Tumor nicht. Der wäre schon zu groß. Hätten ihm die Ärzte gesagt. Tue ihnen wahnsinnig leid, aber Entfernen ist nicht mehr. Nun muss der Heiner sterben. *Also nicht jetzt, nicht sofort.* Aber in einem Jahr oder so. Genau weiß das keiner. So weit, sagen die Ärzte der Charité, so weit ist die Wissenschaft leider nicht, dass sie das genau weiß.

Erzählt uns der Heiner am Dienstag nach den Ferien in der Umkleide vom Bootshaus. Direkt nach unserem Ruderkurs RU Anf II. Vor dir sackt die Abendsonne in die Spree, hinter Dir sagt der Heiner: Inoperabler Hirntumor, Anaplastisches Medulloblastom, Finis Vitae. Derzeit intraoperative Strahlentherapie, sagt er noch. Um das Wachstum abzubremsen und damit der Tumor ans Metastasieren gar nicht erst denkt. Und nicht streut irgendwie. Dann wär es gleich zu Ende, sagt er. Also, wenn der streuen würde. Dann ginge das ratzfat. Erste Chemo hatte er schon. Die halben Ferien gekotzt, Haarausfall Gott sei Dank zero. Immerhin, sagt er. *Jetzt natürlich gedrückt, die Stimmung in der Umkleide.*

Zuerst konnten wir das alle kaum glauben. Ausgerechnet der lange, dünne Heiner! Immer zweite, eigentlich dritte, also letzte Reihe. Rankingmäßig.

Da denkst du natürlich an seinen ersten Tag bei uns. Vor vier Jahren. Er aufgestellt in der Mitte des Klassenraums. Windjacke beige, Breitcordhose beige und *blank geputzte* Lederschuhe. Die Augen in Deckung. Vielleicht *innerer* Reichtum, dachten wir, gibt's ja schon mal, denn von außen war nichts zu sehen. Wir einmal um ihn rumgelaufen, wie Viehhändler auf einer Kälberauktion. *Ma ankieken, wa!*

Wir: „Wo kommste denn her?“

Er: „Aus Lemgo, bei Bielefeld.“

Wir: „Wo liegt'n dett? ... Bielefeld.“

Er (ganz leise): „In Nordrhein-Westfalen.“

Wir: „Sag bloß!“

Bekam der Heiner sein Brandzeichen. Saß von dieser Stunde an allein in der ersten Bank. Und

so blieb das all die Jahre. Berlin ist nicht für jeden gut. Und nicht gut *zu allen*. Auch wenn Politiker das sagen, und Schauspieler, und die Tourismuswerbung sowieso. *Aber stimmen muss es deswegen nicht*. Kommst du aus Taipei oder aus Seattle oder meinetwegen aus Kopenhagen, dann bitte. Dann Stadt für alle. Aber kommst du aus Lemgo bei Bielefeld, trägst Klamotten wie ein Zeuge Jehovas und wirst du rot, wenn man dich nur anspricht – dann ist Berlin für dich eine ganz harte Nummer. Dann solltest du zäh sein. Und schlau. Sonst geht das schief, mit dir und Berlin.

Eine Leidenschaft für Mikroskope und kleinformartige Tiere mit Chitinpanzer hilft jedenfalls nicht. Eine Violine und Franz Josef Haydn helfen nicht, nicht mal gemeinsam. Eine in Stein gehauene Eins in Bio, dito Chemie, hauen dich auch nicht raus. Du bleibst allein - in der ersten Bank.

Soll heißen: Der Heiner gehörte nie dazu. Zum Inner Circle schon überhaupt nicht. Blieb ein Alleinsegler. Der Androide an Bord. Eben der lange, dünne Heiner.

Doch nun Hirntumor! Damit liegt er jetzt irgendwie weit vorn. Alleinstellungsmerkmalmäßig.

Als vor ein paar Jahren bei uns *S-Bahn-Surfen* Mode war, also das Außenmitfahren, hatten *Roofrider* die beste Presse. Weil, *Roofrider* dachten: Festhalten wozu? Weil, *Roofrider* die wahren S-Bahn-Surfer. Verlierst du den Halt, haut dich die Bahn weg wie einen Pingpongball. Überlebenschance: schlecht. Also null. Also, es gibt keine.

Nach dem 40. Toten regte sich die Frau Doktor K., also die Kraushaar, Latein und Geschichte, tierisch auf. Wir Jungens wären alle von der eigenen Unsterblichkeit überzeugt, sagte sie. Und von Gott zur Stärkung dieses Irrglaubens mit Muskeln, elastischen Sehnen und einer wahnwitzigen Portion Übermut ausgestattet. Was wir, im Besonderen die S-Bahn-Surfer, übersehen würden: Nur wenn Gott einen generösen Tag hätte, werfe der auch eine Handvoll Glück dazu. Nur eine Handvoll! Und nur, wenn gerade generöser Tag. Hat sie schön gesagt, die Frau Doktor. Kühne Rede! In der Klasse breitete sich Einsicht aus.

Sie lächelte den Heiner an und sagte: „Mein lieber Heiner. Um dich muss ich mir da ja keine Sorgen machen. *Du bist anders.*“

Wahrscheinlich hat sie das nett gemeint, die Frau Doktor, und sie lag ja auch nicht falsch. In der Sache. Weil, der Heiner kein S-Bahn-Surfer. Trotzdem, schön war das nicht, was sie da gesagt hat. Auch ein wenig unbedacht, irgendwie. Der Heiner jedenfalls - erstarrt. Nahm die ganze Stunde seinen Blick nicht mehr von der Maserung der Tischplatte. Wie festgeklebt, sein Blick.

Mal ganz offen gesprochen, unter uns: Bei der Vergabe von Muskeln und Sehnen stand der

Heiner überhaupt nicht in der Schlange. Als gerade der Übermut ausgeteilt wurde, drückte der seine Froschaugen in das Okular seines Dissektionsmikroskops und guckte tief in den aufgebrochenen Leichnam einer Fruchtfliege. Blind und taub für die Welt.

Trotzdem, wir alle geschockt, weil sterben ... das ist krass. Das hast du doch normal gar nicht auf dem Zettel. Mit sechszehn, mein' ich. Gestorben wird in *Battlefield* am PC, shootermäßig. Für den Heiner: Scheißsituation. Wir kümmern uns jetzt.

„Was geht ab, Heiner?“ fragen wir, wenn er mal wieder in eine Starre verfällt. Um ihn da rauszuholen, aus der Starre. Samstags nehmen wir ihn in unsere alkoholisierte Mitte, fahren mit der S3 zum Heimspiel von *Union*. Raus nach Köpenick. Haben wir früher natürlich nie gemacht, den Heiner mitgenommen, mein ich. Aber nein sagen, das kannst du jetzt nicht mehr. Und du willst es auch nicht mehr. Komm Heiner, sagen wir, jetzt geht es mal ins Leben. *Der kennt das ja alles nicht!* Für den ist ein Spiel von Union so abenteuerlich wie für dich ein Triplekonzert von Eminem, Jaj-Z und Snoop Dogg im New Yorker Yankeeestadion. Von der Ehrenloge aus. Mindestens.

Und das glaubst du nicht, jetzt kannst du ihn am Donnerstag, freitags sowieso, bei Oma Kampmann auf einem Barhocker hängen sehen. In unserer Kneipe! Vor ihm ein bitteres Tschechisches. Manchmal werden es auch zwei. Oder drei. Weil, meint der Heiner, Pils trinken kannst du auch mit Gehirntumor. Der ist dabei überhaupt nicht hinderlich, der Tumor. Und nach Pils Nummer vier wird er unerwartet redselig und doziert: Das anaplastische Medulloblastom bekämen fast ausschließlich Kleinkinder. Was nicht bedeute, dass er den Tumor lieber als Kleinkind schon gehabt hätte. Weil, dann gäbe es ihn längst nicht mehr. Er gehöre zu den wenigen, die den später gekriegt hätten. Eine Art Methusalem sei er. Ein Glückspilz – sähe man die Sache genau an. Und dabei sieht der Heiner so elend aus, da musst du schon mal schlucken. Der Heiner und galliger Humor, war so auch nicht vorhersehbar.

Drei Minuten später sind wir wieder bei einem anderen Thema, bei Seeds Musik – der Heiner, früher Haydn und Mendelssohn, jetzt Seed - oder den Abstiegssorgen von *Union* oder bei der Frau Doktor K. als solcher. Oder gehen vor die Tür und rauchen einen Joint. Mit dem Heiner! So, als wär' das ganz normal. Irgendwie.

Die gesammelten Scheine für Heiners Puffbesuch sind an die Geber zurückgegangen. Weil der Heiner: „Gut gemeint Jungs, aber nein danke.“ Was könntest du sonst für ihn tun? Mal ehrlich. Du kannst gar nichts tun. Mit einem Blastom kannst du es nicht aufnehmen. *So ein Ding ist dir einfach über.*

Erst jetzt, du musst dir das mal vorstellen, hat das mit dem Krebs der Thaler rausgekriegt, unser PB-Lehrer, also Politische Bildung. Der auch unser Tutor ist. An dem guten Thaler ist die ganze Geschichte vorbeigelaufen. Kein Wunder, wir hatten mit dem Heiner vereinbart, die Sache nicht an die große Glocke zu hängen. Also Stillschweigen. Damit er sich nicht überall erklären muss. Damit er nicht in der Aula Referate über das Leben mit Gehirntumor halten muss. Damit er von den Siebtklässlern auf dem Schulhof nicht bestaunt wird wie ein Untoter. Und gemobbt.

Also, der Thaler wusste noch nichts davon! Sagt immer, er ist für jeden zu sprechen. Jeder kann jederzeit zu ihm kommen. Egal was ist. Egal was man hat. So einer ist der Thaler. Und dem nun so was. War der natürlich entsetzt. Niedergeschlagen war der, dass ihm keiner was gesagt hat. Dass ihn keiner frühzeitig eingeweiht hat. Passt nicht in sein Selbstbild. Nimm als Stichwort hier mal Helfersyndrom.

Hat im Pausenraum richtig, richtig lang mit dem Heiner gesprochen, der Thaler. Was er tun kann und so. Oder was die Schule tun kann. Aber mal ehrlich jetzt, was soll die Schule tun, wenn schon die Ärzte nichts tun können. Hätte fast geheult, der Thaler, konnten wir draußen vom Gang aus sehen, wie der zu kämpfen hatte.

Später musste sich der Thaler für diesen Tag vom Schuldienst abmelden. Schlecht ist ihm geworden. Wegen dem Krebs vom Heiner, und wegen seiner eigenen Empfindlichkeit. Feiner Mensch, der Thaler, aber halt wahnsinnig sensibel. Er also nach Hause, Zimmer abgedunkelt, auf die Couch, Kühlpad auf die Stirn, Valium in den Blutkreislauf – so macht der das immer. In einer Scheißsituation. Ist schulbekannt.

Am nächsten Morgen der Thaler erstmal zum Dr. Albrecht, unserem Direx. Wir sagen OKW. Das Standardwerk *Psychoedukation mit Krebspatienten: Therapiemanual für eine strukturierte Gruppenintervention* von Prof. Dr. phil. Dipl. Psych. Joachim Weis schon unterm Arm. In solchen Dingen ist der Thaler ein ganz Fixer. Du kannst dir schon denken, der Direx, der wusste auch noch nichts. Waren die natürlich nun erstmal beide entsetzt, also der Thaler und der Albrecht: Ein Krebskranker auf ihrer Schule. Der bald sterben muss. Hatten die noch nicht gehabt. Kannten die sich beide nicht mit aus. Also Erfahrungswissen: null. *Und keiner sagt ihnen was!*

Dachten die sich: als ersten Schritt in unbekanntem Gelände Heiners Eltern einladen. Zu einem Gespräch. Denn die Eltern, das sind in einem solchen Fall doch Verbündete, irgendwie. Von wegen, wie das genau weitergehen soll und auf was man da achten muss. Vielleicht muss auch mal ein Schulpsychologe ran. Kann man ja nicht wissen. Weil irgendwie sind ja alle betroffen, also die ganze Klasse und so. Eigentlich die ganze Schule, genau besehen. Der

Direx und der Thaler, die wollten jetzt auf keinen Fall was falsch machen. Die wollten wenigstens in einer Scheißsituation wie dieser mal richtig gute Lehrer sein. Gewissermaßen kompetent. Da kannst du ruhig mal sagen: Hut ab, das sind mal Lehrer.

Und jetzt pass mal auf. Die Eltern vom Heiner wussten auch nichts von dem Tumor!

„Das würden wir als Eltern ja wohl wissen, wenn der Junge einen Gehirntumor hätte, Herr Direktor Albrecht“, soll Heiners Vater gesagt haben. „Also wirklich jetzt. *Kerngesund* ist der Junge. Bisschen dünn vielleicht. Bisschen lang auch, weil er doch nochmal so geschossen ist in den letzten anderthalb Jahren. Aber *kerngesund!*“

Waren die natürlich nun alle entsetzt. Also der Thaler, der Albrecht und die Eltern. Wobei, der Thaler und der Albrecht, die waren ja eigentlich erstmal erleichtert, weil nun kein Todkranker an der Schule. Aber aus Solidarität mit den Eltern vom Heiner auch ganz entschieden entsetzt. Geht ja gar nicht anders, in so einer Scheißsituation. Und haben sich gefragt, alle vier gemeinsam, warum um Gottes Willen er *sowas* erzählt. Eine Antwort haben sie natürlich nicht gefunden. Wie auch? Vielleicht mal den Heiner fragen!

„Da stehen wir aber jetzt schön da“, hat die Mutter gesagt, als sie aus dem Konferenzzimmer raus sind. Rein in den alten Astra, nach Hause und den Heiner greifen, das war gefühlt eine Körperbewegung. Für die Mutter. Weil, der gefrustete Vater, kaum zu Haus, abgedriftet ist in Richtung Fernsehsessel und Alkoholmissbrauch. Am frühen Nachmittag. Väter sind ja oft die schwächsten Glieder in der familiären Kette.

Also seine Mutter hat zum Heiner gesagt, jedenfalls so ungefähr, schließlich, ich war nicht dabei: „Warum erzählst du denn sowas? Was ist denn nur mit dir los, Junge?“

Der Heiner wohl rumgedrückt und gesagt, er wisse es auch nicht.

Sie: „Was hast du dir denn dabei gedacht?“

Er: „Wie soll ich das wissen?“

Und sie: „Aber du musst doch wissen, was du dir dabei gedacht hast. Sowas weiß man doch.“

Er: „Ich nicht.“

Sie: „Heiner, man erzählt so etwas nicht ohne Grund. So einen Blödsinn. Du bist doch schließlich nicht krank.“ Da denkst du doch, gewagter Satz.

Er: „...“

Sie: „Ich versteh dich nicht, Junge.“

Und er: „Mutti, du bist ja auch kein strategischer Kopf. Und auch kein Roofrider.“

Fast so leise hat er das gesagt, wie vier Jahre zuvor „in Nordrhein-Westfalen“. Seine Mutter hat über diese Aussage nachgedacht, ist sich aber wohl nicht wirklich schlüssig geworden, ob

da Beleidigendes mitschwingt.

Warum er nicht mit der Wahrheit rausgerückt wäre, als der Thaler mit ihm gesprochen habe, hat sie den Heiner gefragt. Er hätte doch wissen müssen, dass nun alles rauskommen, dass er mit dieser blöden Geschichte nicht mehr weiter durchkommen würde.

Er: „Um es noch ein paar Tage länger zu genießen.“

Und sie: „Wie jetzt, genießen?“

Aber der lange, dünne Heiner hat nun nicht mehr auf sie geachtet. Der Gehirntumor wär nämlich das Beste gewesen, was ihm jemals passiert wäre, hat er nun plötzlich richtig losgelegt. Und nie wäre er auf etwas so stolz gewesen wie auf seinen Gehirntumor. Sein Anaplastisches Medulloblastom. Das kriegten fast ausschließlich Kleinkinder, hat er betont. Er gehöre eben zu den zu den wenigen, die das später gekriegt hätten. Ein Ausnahmeexemplar sei er. Ein Glückspilz – strenggenommen.

Und sie: "Aber du hast doch gar kein Anapilasti... keinen Gehirntumor."

Hätte er schon vergessen gehabt, hat da der Heiner gesagt. Er hätte sich schon so an den Tumor gewöhnt.

"Und jetzt? Jetzt, wo alles raus ist. Wo nun *alle alles* wissen", hat sie gefragt.

Das wäre natürlich eine Scheißsituation, ist ihr der Heiner scheinbar ein Stück entgegengekommen. Aber, komischer Zufall, gerade jetzt hätt' er linksseitig, hat er gesagt, *linksseitig*, wörtlich, so ein komisches Ziehen im Bauchbereich. Er hätte sich da schon eingelese, hat er gesagt. Das wäre bestimmt ein *kolorektales Karzinom*.

Versuchen kann man's ja mal, wird der Heiner wohl gedacht haben. Wenn er sich was gedacht hat.

Also du kannst drauf wetten, bei uns hat der Heiner natürlich völlig verschissen. Kneipe ist nicht mehr. Nicht mal auf *ein* Bier. Auch nicht mit gewaschenen Haaren. Nicht mal mit Darmkrebs. Obwohl, den hat er schnell als fixe Idee erkannt und nicht weiter darauf bestanden. Man muss auch loslassen können, soll er tatsächlich gesagt haben. Donnerstags hat er sowieso keine Zeit mehr, da muss er regelmäßig zum Psychologen: Weil, normal ist das alles nicht mit dem Heiner. Das sagen jetzt alle. Sogar der Thaler sagt das jetzt. Bei seiner letzten Therapiestunde hat der Therapeut allerdings vergeblich gewartet, weil, der Heiner stattdessen in ein Tattoostudio. Was er da wollte? Also, in einem Tattoostudio lässt du dir ein Tattoo stechen. Und genau das hat der Heiner getan. Mit Tätowiernadel und graphitschwarzer Farbe. Kein Bild, keine Arabesken, kein Brimborium. Nur zwei Worte. In einer Barock-Antiqua.

Und heute morgen sitzt der Heiner wieder in seiner ersten Bank. Allein. Den Kopf so hoch erhoben, das glaubst du nicht. Und du liest in seinem Nacken, wie in einer Zeitung. Wie eingestanzelt steht da: *Tumorem superavi*. Also Latein. Die Übersetzung haben wir ohne Frau Doktor K. hingekriegt: *Ich überlebte den Tumor*.